

Aufwärts

Bezugspreis:

Ersteinst monatlich 1,50 M. -- Preis: vierteljährlich 2,40 M.
Wahrend des Krieges.

Christlich-nationales Tageblatt
mit der Sonntagsbeilage „Für Herz und Haus“.
Herausgeber D. Jaeger.

Anzeigenpreis:

Die einseitige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., Bestelle-
gehe 1,00 M. Beilagen nach vorheriger Vereinbarung.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr.

Nr. 274

Bielefeld-Bethel, Sonntag, den 23. November 1919.

Jahrgang 1.

Toten Sonntag.

Der Totensonntag dieses Jahres hat seine besondere Bedeutung. Er soll uns nicht nur an die Toten im allgemeinen erinnern, sondern er soll ganz besonders dem Andenken der im Kriege Gefallenen geweiht sein. Welch große Schar ist das! Wie stehen mir die Gräber in Feindesland vor Augen! Da sah man sie und da auf den Feldern die kleinen, weißen Kreuze, die verkündigten, daß deutsche Männer dort für ihr Vaterland geblutet hatten. Ich sah Gräber in den verwahrlosten Parks französischer Schlösser. In der schönen Maienzeit lagen die Gräber, verlassen wie in einem verwunschenen Schloß. Oder ich denke an eine Stelle an einer Landstraße, wo zwischen einem französischen Bauernhof und einem Wäldchen einer deutschen Kolonne ein Hinterhalt gelegt war und sie alle gefallen waren, bis auf den letzten Mann. Ein einfaches Denkmal zeigte, wo die Tapferen ruhten. Und die großen Friedhöfe, da oft hunderte, ja Tausende schliefen, Freund und Feind, so still, als ob sie nie im Kampfgetümmel sich gegenüber gestanden hätten. Und so liegen sie in Ost und West und Süd und im tiefen Meer, die große, große Zahl, das junge Blut und die festen Männer, unser edelster und bester Volksteil. Wenn ihr langer Zug an uns vorüberziehen könnte, Tage und Nächte würde es dauern. Und wenn die sich anschließen im Zug, denen das Herz gebrochen ist über ihrem Sterben, auch die, welche Entbehrung ausgewurzelt hat und in ein frühes Grab gelegt, wahrlich der Zug wollte kein Ende nehmen! Das ist ein Totensonntag! Dies Sterben, dies Sterben!

Und alles vergeblich! Das war noch ein Trost, wenn man sich sagen konnte, daß die Toten nicht umsonst gestorben seien. Ihr Opfer, so sagten wir uns, ist schmerzhaft, aber es rettet unser Volk und alle seine Kulturgüter, es macht dem nachfolgenden Geschlecht die Bahn frei zu neuer Entwicklung, es schafft Deutschland Raum in der Welt. — Aber heute liegen wir am Boden, heute sind wir zerschmettert, heute sind wir eingebannt in noch engere Grenzen als zuvor, und heute rechnen wir damit, daß Millionen in der Fremde ihr Brot werden suchen müssen. Unsere beste Volkskraft vernichtet, und wir Lebenden: Teils mutlos, teils im Sündentaumel. Ja, das ist ein Totensonntag!

Haben wir kein Licht an diesem Tage? Sollte ein Christ so fragen? Können wir als Christen jemals ohne Licht sein? Wenn unser Glaube Leben ist, kann er dann jezt verfallen? Sollten wir nicht glauben können, daß auch dieses Sterben, dieses Elend von unserem Gott gebraucht wird zu unserem Heil? Daß auch über dem allen doch ein Gott der Liebe waltet? Dem, welchem Gott keine Wirklichkeit ist, wird ja der Gedanke geradezu widersinnig erscheinen müssen. Aber dann frage man sich, wie man mit all dem Elend fertig werden will, ohne zu verzweifeln. Dadurch, daß man sich mit Tanz, Kino oder Alkohol betäubt, löst man doch die Rätselfragen nicht, die uns der Totensonntag aufgibt. Wir werden in bezug auf Gott ganz umlernen müssen. Wir werden daran denken müssen, daß Gott für unseren Blind Abgründe in sich birgt, an denen wir er-

Trost.

Was ist unser kleines Leben?
Ein Seifenball, der bald zerschellt,
Ein Blümlein, das, erblüht am Morgen,
Des Schnitters Sichel abends fällt.

Ein Tröpflein klein im Weltenmeere,
Ein Mäuschlein an seinem Strand,
Ein Mäuschlein in der Schwärme Heere,
Ein Körnlein in der Wüste Sand!

So klein, so arm, so schnell vergangen!
Was ist's, o Mensch, das Trost Dir gibt?
Was stillt Dein Ewigkeitsverlangen?
„Du großer Gott hast uns geliebt!“

schauernd stehen, daß er uns qualvolle Rätsel aufgibt, an denen wir in Gefahr sind, zu zerbrechen. Wie die ganze Zeit wenig Raum haben wird für weiches Getue und sanfte Gefühle, wie jetzt ein festes und hartes Geschlecht emporwachsen muß, so wird auch unser Glaube härter und fester werden müssen. Aber doch werden wir nie den Glauben aufgeben dürfen, daß Gott die Liebe ist, Liebe auch, wo sein Tun uns wie Nacht erscheint. Solcher Glaube ist wie ein Sprung über einen Abgrund, aber wir müssen ihn wagen.

Dann lernen wir am Ende auch, daß das große Sterben so vieler für unser Volk doch nicht vergeblich war. Es ist vor nicht langer Zeit eine Dichtung, „Faust“, von Avenarius, uns geschenkt. Ein kleines Häuflein Bersprenger liegt im Walde, entronnen aus der Niederlage der Bauern im Bauernkriege. Studenten sind es, die in Begeisterung zur Befreiung der Bauern mitgekämpft haben. Aber nun sind sie geschlagen. Die Burg, in die sie sich retten wollen, geht in Flammen auf. Jetzt bleibt ihnen nur noch der Tod. Einer fragt: „Was wird aus dem, wofür wir kochten, Hauptmann?“ Da sagt dieser:

Freund, gar die Sach', um die gestorben wird,
Ist erst ein seltsam Ding: die ist gefeit.
Ein seltsam Ding, um was gestorben ist!
Und ob's verborgen durch die Menge geht,
Verliert sich's nie, es finden's Augen auf
Und seh'n ums Haupt ihm eine Strahlenschrift:
„Hier ist ein Ding, um das gestorben ward.“

Jetzt ist unser Volk krank; krank bis ins Mark. Jetzt würde nur spöttisch ausgelacht werden, der zu reden wagt, daß unsere Toten nicht vergeblich gestorben sind. Und doch wird's so sein: Sie sind nicht vergeblich gestorben. Ihr Heldennut, ihre Treue, die das Leben nicht achtete, ihre Liebe zu unserm Volk wird als eine heilige Saat sich erweisen, die jezt zwar still im Boden liegt, aber sie wird keimen und wachsen und Frucht bringen zu ihrer Zeit.

Bethel.

P. Meyer.

Englische Weltstellung und Weltpolitik.

Von D. Jaeger.

Die Betrachtungen unserer Blätter über die auswärtige Politik werden meistens dadurch beeinflusst, daß wir nur aus dem deutschen Schwindel die Dinge betrachten und viel zu schnell fragen: wie wirken sie auf uns und welche Stellung sollen wir dazu nehmen, statt von einem weiteren Blickpunkt aus die Ereignisse aufzufassen, ihre gegenseitigen Beziehungen bloßzulegen und erst zum Schluß uns zu fragen: was geht das uns an. Dieser höhere Blickpunkt ist nun nicht etwa von dem Standpunkt eines bisherigen Neutralen zu gewinnen. Deren Urteil hat sich, je länger der Krieg dauerte, desto mehr als getrübt durch ihre eigenen kleinen Sorgen erwiesen, wenn es auch mit dem Bewußtsein des Weltentrichters vorgetragen wurde. Es ward auch andauernd kleinlaut.

Weltpolitik kann eigentlich nur betrachtet werden vom Standpunkt der führenden Weltmächte aus, der nationalen und der internationalen, so weit es nicht gelingt, auf religiösem Weg einen noch weiteren Horizont zu gewinnen. Daß die Angelsachsen die herrschende Weltmacht seien, darüber ist augenblicklich wohl kein Streit. Weit gehen aber die Ansichten schon darüber auseinander, welche der beiden angelsächsischen Mächte wirklich die Führung habe. Bis zum Eintritt Amerikas in den Krieg hatte diese Führung zweifellos England. Von dem Eintritt Amerikas in den Krieg bis zum Frieden mit Deutschland schien die Führung in amerikanische Hände übergegangen zu sein. Neuerdings gewinnt es den Anschein, als ob es England gelungen sei, sie wieder in seine Hand zu bekommen. Woran liegt das?

Die englische Führung basiert in erster Linie auf der weltpolitischen Reise des englischen Volkes und seiner Führer. Die Wiederherstellung der Landwirtschaft, die Umstellung der Industrie auf den Krieg, die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Entwicklung des Kriegs- und Handelsflottenbaus, die Lösung der Wahlrechtsfrage sind so außerordentliche Leistungen, daß wir England nur darum beneiden können. Dem steht auf der anderen Seite gegenüber der schwer erschütterte Stand der englischen Finanzen, die vierjährige Entlassung der englischen Industrie und Einschränkung des englischen Handels samt Schifffahrt und die steigenden Ansprüche der englischen Arbeiterschaft. In der Frage des Abzugs, Sieben-, Sechshunderttausend, in der Frage der Aufrechterhaltung der Kriegslöhne, in der Frage der Sozialisierung des Bergbaus ist die Regierung und die kapitalistische Gesellschaft Schritt für Schritt vor der Arbeiterschaft zurückgewichen. Die Einschränkung der Kohlenausbeute macht sich sozialpolitisch schon empfindlich geltend, und die hohen Preise beeinträchtigen die englische Ausfuhr. — Von besonderer Bedeutung ist die irische Frage. Denn wer Irland hat, beherrscht die Seegesamtheit Englands. Mit Irland steht und fällt die englische Weltmacht. Das Wiederaufleben der irischen Frage, das Drängen der amerikanischen Iren, der vatikanischen Einfluß in Irland, das alles sind Momente, die in Downing Street mit Sorge bemerkt werden. Aber man vertraut dort, daß man auch dieser Schwierigkeit, wenn nötig, mit Gewalt Herr werde, und daß eine ernsthafte Erschütterung der Weltmachstellung von diesem gefährlichsten Punkte aus im gegenwärtigen Augenblick nicht zu befürchten sei.

Sodann beruht die englische Weltmachstellung auf seiner Flotte, der Handels- und der Kriegsflotte. Die Handelsflotte hat durch den U-Bootkrieg fürchterliche Einbußen erlitten, die weder durch Beschlagnahme, Auslieferung noch Neubau bisher ersetzt werden konnte. Es kostet England noch gewaltige Anstrengungen, um wieder

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

Hauptgewinne
jährlich **10 mal 1.000.000 Mark**

Erste Gewinnziehung im März 1920



Deutscher Familienhaushalt

— Druck und
74. Amt Bielefeld
ind zu richten nach
edition betrifft, alle
stelle: Missionar
o 7332 Hannover

auf den Vorkriegszustand zu kommen, und es wird der Handelsflotte schwer sein, Nebenbuhler, die sich auf gewissen Linien, namentlich Südamerikas und Ostasiens, eingestrichen haben, im Wettbewerb zu verdrängen. Hingegen gibt der Zusammenbruch der ganzen kontinentalen Handelsmarine der neuauftretenden britischen glänzende Aussichten, und es liegt natürlich in ihrem Interesse, das Wiedererstehen der deutschen Nebenbuhlerin möglichst lange hinauszuziehen. Die Kriegsflotte war über jedes Maß hinaus ausgebaut und scheint in ihrer erdrückenden Stärke aufrecht erhalten werden zu sollen.

Drittens basiert die englische Weltstellung auf den englischen Stützpunkten in aller Welt. England sitzt noch in Calais, Englands Einfluß steigt täglich in Antwerpen und Rotterdam, er beginnt sogar nach Hamburg herüberzugreifen. In Danzig haben die Engländer und Amerikaner die sämtlichen Werften und Docks schon in ihre Gewalt gebracht, ebenso sitzt England auf der Insel Oesel, in Riga, auf den Färöer-Inseln, kurz es beherrscht die Ostsee. Seine Stellung im Mittelmeer ist stärker denn je. Zu Gibraltar, Malta, Ägypten und Cypern kommt jetzt vor allem Kreta, Dardanellen und Konstantinopel, sowie die Donaumündung! England legt seine Hand auf die rumänischen, die galizischen und die russischen Erdölquellen in Palu, sowie auf die sehr ergiebigen persischen. Das ist aber für seine Flotte eine Lebensfrage. Der Indische Ozean ist heutzutage ein englisches Meer. England ist drauf und dran, denselben gegen ein japanisches Eindringen vom Stillen Meer aus abzuschließen. Ja es trägt schon Sorge, seine Seestreitkräfte in Ostasien auf eine drohende Höhe zu bringen und seine ostasiatischen Stützpunkte kriegsbereit zu machen, um das dort verkörperte Ansehen wieder zu gewinnen. — Nicht so klar liegen die Verhältnisse Amerika gegenüber. Aber auch hier hat eine wesentliche Verstärkung der englischen Flotte und ihrer Zerstörerflotten stattgefunden. In aller Stille vollzieht sich der neue strategische Aufmarsch der englischen Flotte, und der Leiter derselben ist derselbe Admiral Fisher, der einst den Aufmarsch gegen uns so meisterhaft vollzog. Die beiden neuen Nebenbuhler aber heißen: Japan und Amerika. Frankreich wird vorläufig noch als Bundesgenosse in beiden möglichen Zukunftskriegen in Rechnung gestellt, was nicht hindert, daß man jede künftige Seemachtentwicklung Frankreichs mit wachsamem Auge verfolgt und in den nötigen Schranken zu halten gewillt ist.

Viertens ruht die englische Weltmacht auf den angelsächsischen Niederlassungen jenseits des Ozeans, insbesondere auf den drei großen Tochterstaaten, der Dominion of Canada, der Common Wealth of Australia und der südafrikanischen Union. Sie sind die großen Pfeiler der britischen Weltmacht. Mit ihnen würde sie zusammenstürzen. Am sichersten glaubt sich England Australiens zu sein. Die rein englische Abstammung und die überwiegend englische Einwanderung hat dieses Land bisher fest an das Mutterland gebunden. Die Bedrohung durch Japan wird es noch fester sich an das Mutterland anklammern lassen. Bedenklicher erscheinen die Dinge in Südafrika. Hier nimmt das Afrikanertum holländischen Ursprungs unter Herhog immer stärker zu, und der Tod Bethans hat in England die erste Sorge nach gerufen, ob es wirklich Smuts gelingen werde, die britisch-imperialistische Entwicklung in Südafrika weiter durchzuführen. Das größte Sorgenkind aber ist Canada. Die französische Bevölkerung will sich mit der englischen nicht verschmelzen, und selbst

im Weltkrieg kam es zu bösen Reibungen. Viel ernster aber ist das Hinneigen der amerikanischen Einwanderung im kanadischen Westen zu ihrem Heimatland. Die Verbindung Canadas mit den Vereinigten Staaten würde die Weltmacht der letzteren unermesslich steigern und den englischen Ring um die Welt zerreißen.

Fünftens gründet sich die englische Weltstellung auf das indische Kaiserreich, die Basallenländer und die Kronkolonien. Es ist England gelungen, selbst in den dunkelsten Tagen des Weltkrieges jede indische Erhebung zu unterdrücken, ja aus Indien Heere zu gewinnen, mit denen es seine Weltmachtspäne durchführte. Durch rechtzeitiges Kluges Entgegenkommen sucht England gegenwärtig Hindus wie Mohammedaner an das Kaiserreich zu fesseln und läßt es in der Ferne eine Zukunft sehen, wo die Mohammedaner im Westen, die Hindus im Osten die Führung des Aufstiegs übernehmen sollen unter der Oberhoheit des britischen Kaisers in Delhi. Klar liegen die Dinge im Westen. Afghanistan, Persien, Arabien sind englische Schutzstaaten. Das Schicksal Mesopotamiens, Syriens, wohl auch Turkestans ist besiegelt, das des türkischen Restes nicht minder, wenn auch die staatsrechtliche Gestaltung noch nicht abgeschlossen ist. Es wird alles mehr oder weniger britisches Basallenland, ein ungeheures Glacis des indischen Kaiserreiches. — Das Zentrum dieser englisch-mohammedanischen Welt liegt neben Indien in Ägypten. Von hier aus reicht nun die englische Herrschaft durch den ganzen Kontinent hinab bis nach Kapstadt; riesige Kronkolonien verbinden den ägyptischen Basallenstaat mit dem südafrikanischen Tochterstaat. Die wertvollsten Bezirke des Kongostaates, die portugiesischen Kolonien werden unter englische Verwaltung gestellt. Der ganze Reichtum der asiatischen und afrikanischen Tropen mit ihren Rohstoffen ist fast ausschließlich in englischer Faust. Die Belgien in Afrika, so muß Holland in Insel-Indien den unbedingten Anschluß an die Königin der Meere suchen. Damit ist die Brücke von Asien nach Australien geschlossen, und gleichzeitig die Sperre zwischen Indischem und Stilleem Ozean errichtet. Birma ist englisch, desgleichen Malaka, und Siam wird sich auch dem englischen Machtbereich im Indischen Ozean einfügen müssen, so sehr es auch innerlich zu Japan neigt. Diese menschenreichen Länder um den Indischen Ozean geben in Zukunft die Heere zum Kampf um die Herrschaft in Asien. Da wird der Hindu neben dem Sikh, der Gurka neben dem Eingeborenen, der Araber neben dem Birmanen, der Perser neben dem Siamesen, der Australier neben dem Afrikaner, und sie alle neben einer gewaltigen Negerearmee für den britischen Löwen stehen, wenn es diesem dauernd gelingt zu „teilen und zu herrschen“.

Hindenburg und Ludendorff.

Weitere Verhandlungen erst in zwei bis drei Wochen.

Die Vernehmung der beiden Heerführer ist am Dienstag vorläufig beendet und auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Zuvor hatte Ludendorff im weiteren Verlauf seiner Ausführungen auseinandergelegt, warum die Oberste Heeresleitung auf dem uneligen U-Boot-Krieg bestehen mußte. Sehr heftig wehrte sich der ehemalige Generalquartiermeister gegen die in seinen Kreisen des Volkes verbreitete Ansicht, daß er gegen den Frieden überhaupt gewesen sei.

schlägt der Körper hin. Die Wucht des Ansturms wirkte zusammen mit dem feindlichen Geschloß, eine Ohnmacht umfängt die Sinne. Aber nur für kurze Zeit. Der Schmerz, der stehende Schmerz ruft das Bewußtsein zurück; die linke Schulter ist zerschmettert; vorn quillt das Blut und färbt den Busen; hinten rinnt es über den Rücken. Jegliche Bewegung ist unmöglich. Aber so kann ich nicht liegen bleiben. Ein Kamerad springt vorbei. Erschöpft muß er sich einen Augenblick hinwerfen, blickt bei mir. Ungeachtet des feindlichen Kugelregens, übt er Kameradschaftlichkeit, nimmt den Tornister ab und wälzt mich auf den Rücken. Viel Zeit ist nicht, sanftes Anfaßen ausgeschloffen. Das war für die Nerven zu viel. Ich denke, meine linke Seite reißt auseinander, und schon denke ich nicht mehr. Die Nacht der Bewußtlosigkeit senkt sich auf mich herab, noch ehe der Helfer weiterstürmt.

Verwundet lag ich in Dirmuiden! Läßt sich der Kampf nicht schildern wegen der Dirmuidenheit des Geschehens, so das, was ich jetzt erlebe, nicht wegen der Sonderbarkeit des Zustandes. Wie lange lag ich so auf dem feuchten Rasen? Waren es Minuten? Waren es Stunden? War ich bei Bewußtsein, oder fehlte das selbst? Ja, wie war es eigentlich! Ich hörte und hörte auch nicht; die Gedanken arbeiteten, und doch wieder nicht. Unaufhörlich das Anallen der Flinten, das Anattern der Maschinen-Gewehre, das Donnern der Geschütze, das Gebrüll des Kampfes, der Lärm der Schlacht. Ich vernahm es, aber es war mir, als wäre das alles weit weg und ginge mich nichts an. Und dann doch wieder: Da huschen so dunkle, verdächtige Gestalten am brennenden Stall vorbei. Es sind wohl arme, unglückliche Einwohner aus diesem ehemals friedlichen und jetzt so schrecklichen Ort! Oder — Frankreichs? Kalt läuft es mir über den Rücken; eben will ich anfangen, auszuweichen, wenn . . . da mischen sich andere Gedanken dazwischen: Die Unseren gehen ja weiter vor; die deutschen Truppen siegen ja überall; es hat keine Not! Aber lang wird mir die Zeit; oder vergehen wirklich ganze Stunden? Ich schreie ich aus dem Halbschlaf: Signale, unsere Signale; aber sie verkünden nicht Sieg, man stürmt nicht weiter vor; die Reste sammeln sich, sie gehen zurück. Ich höre, ja sehe, was geschieht, aber ich stehe allem verhältnismäßig objektiv gegenüber.

Doch die letzten Ereignisse hatten mich etwas ermuntert; ich fühlte, wie warmes Blut den Rücken herunter treibt; dabei ist es mir, als fehlte der ganze linke Arm; aber er liegt ja neben mir, an mir. Ich habe kaum Schmerzen;

Mit scharfen Worten wandte sich Ludendorff gegen den ehemaligen deutschen Vorkämpfer in Washington Graf Bernstorff, nach dessen Aussage Ludendorff dem Grafen Bernstorff gegenüber die Verleumdung getan habe die D. S. B. wolle keinen Frieden machen. Außerdem würde man durch den U-Boot-Krieg die Sache in drei Monaten zu Ende führen. Ludendorff bestritt, sehr erregt und mit der Faust auf den Tisch schlagend, diese Worte gesagt zu haben und bat, seine sämtlichen Mitarbeiter darüber zu vernehmen, ob er jemals gesagt habe, daß er dem deutschen Volke keinen Frieden bringen wolle. Das lasse er nicht auf sich sitzen, denn das sei ein Hohn auf die Verantwortung, die er im Herzen gefühlt habe. Ihm habe die Tätigkeit des Grafen Bernstorff deshalb nicht gefallen, weil er in Amerika der englischen Propaganda so gut wie nichts entgegengesetzt habe. Darauf fügte er es allein zurück, daß tatsächlich amerikanische Soldaten den Krieg gegen uns als Kreuz zug betrachtet haben.

Auch der Feldmarschall verließ seiner Entrüstung darüber Ausdruck, was seinem treuen Gehilfen und Mitarbeiter von dem Ausschusse alles nachgesagt worden sei. Er sei stets für den Frieden eingetreten, allerdings nur für einen ehrenvollen Frieden, und den hoffte die Oberste Heeresleitung damals durch einen deutschen Sieg zu erringen.

In einer Fortsetzung der Vernehmung am Nachmittag wurde wegen Erschöpfung der Zeugen Abstand genommen, desgleichen fand der Vorschlag des Vorsitzenden Abg. Götze, am Auf- und Bettag eine Sitzung abzuhalten, keine Annahme. Schließlich wurden die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Pause wird etwa zwei bis drei Wochen dauern. Der Ausschuss beabsichtigt, diese Unterbrechung mit Vorarbeiten für die künftigen Sitzungen auszufüllen, insbesondere soll das Material in der polnischen Frage gesichtet werden.

Beim Verlassen des Reichstagsgebäudes wurde Hindenburg von einer vielzähligen Menge mit lebhaften Hurraufen empfangen. Einige Schmährufe auf den Feldmarschall wurden von den Hochrufen überhört. Nach Hindenburgs Abfahrt kam es zu einer kleinen Demonstration der Unabhängigen, die von der Sicherheitspolizei zum Brandenburger Tor abgedrängt wurden und unter Hohn auf die Weltrevolution und Schimpfworten auf den „Massenmörder Hindenburg“ unter der Linden entlang zogen.

Abreise Hindenburgs.

Während die Verhandlungen des Untersuchungsausschusses auf unbestimmte Zeit vertagt worden sind, hat General-Feldmarschall von Hindenburg Donnerstag vormittag Berlin wieder verlassen. Als Ehrenwache war eine Kompanie der Reichswehr zum Bahnhof Charlottenburg kommandiert worden. Der Feldmarschall begrüßte die Offiziere der Kompanie und schritt die Front ab, worauf ein Vorbeimarsch der Truppen erfolgte. Am dem Fernbahnhofs hatten sich eine große Anzahl höherer Offiziere, viele Generale, unter ihnen auch General Gröner, eingefunden. Es wurden Hurras und Hochrufe auf den großen Heerführer ausgebracht. Damen überreichten Blumensträuße und auch von den übrigen Bahnsteigen wurden Sympathiebekundungen für den Feldmarschall laut. Dem fahrplanmäßigen Zug nach Hannover war ein Salonwagen für den Feldmarschall angehängt worden. Als der Feldmarschall seinen Wagen bestieg, spielte die Musik der Reichswehrabteilung nochmals „Deutschland, Deutschland über alles“, und unter brausenden Hochrufen fuhr der Zug aus der Halle. Die Abfertigung im Bahnhof und auf dem Bahnsteig waren von Beamten der Sicherheitswehr vorgenommen. Es ist zu erwarten, daß während des Aufenthalts in Hannover die Verhandlungen zwischen den beiden Heerführern fortgesetzt werden.

nur die geringste Bewegung wirkt wie ein Dolchstoß. Das Verbandpäckchen fällt mir ein. Aber was nützt es mir, was soll es bei solcher Wunde, wie kann ich die gefährliche Stelle erreichen? Ich brücke mich fest auf den feuchten Boden, um den Fluß des Blutes zu stillen. Soll ich verbluten? Es ist mir, als werde ich matter und schwächer. Und doch, die Augen hindern ja weit offen, sie sehen die brennenden Häuser, sie beobachten huschende Gestalten; sie starren hinaus in den trüben Himmel. Die Ohren, sie hören das Geknatter der Schiffe, wenn diese auch noch gelassen haben. Da plötzlich rollt und heult es durch die Luft dahin; oh, man kennt das Geräusch; unsere schwere Artillerie; und wie ein Gewitter entlädt es sich über dem Ort; es donnert, es kracht; es hagelt Eisen. Noch ist es entfernt! Ich warte. Der zweite Schuß. Er kommt näher. Nun hat der Ort ausgespielt; nun werden die Unseren wiederkommen; natürlich kommen sie wieder; ich hatte es wohl nur vergessen! Schon wieder näher der gewaltige Einschlag der dritten Granate. Wir treffen schon; und schneller folgen die Schüsse. Da, auf einmal, es ist, als ob die Welt untergehen wollte, als wäre man hineingeraten in eine Gewitterwolke. Da es begonnen hatte zu regnen, hatte ich mechanisch die zusammengewinkelte Zeltbahn mit der Rechten vom Tornister gelöst, hatte sie eben über den Wagen gelegt, um sie abzurollen und über mich zu decken; aber plötzlich sinkt die rechte Hand herab, so gewaltig war der Schreck. Ein Haus, unmittelbar in der Nähe, ist von solcher furchtbaren Granate getroffen; donnernd stürzt es zusammen; ein Regen von Eisen und Steinen geht rings hernieder. Ein ziemlich großes Stück fällt auf mich, nein, gerade auf die gerollte Zeltbahn; ein heftiger Schlag, aber nicht mehr; und das heiße Stück Eisen gleitet seitwärts ab. Es war der letzte Schuß! Eine Pause. Ich hatte es erlebt: Brillend umwölkt mich der Dampf der Geschütze, sprühend umgeben mich rasende Wälle. Und es gehörte unmittelbar dazu: Vater, ich rufe dich! So ruft es in mir: Vater! Ja, Vater? Darf ich dich so nennen? Die Natur ringsum, sie schweigt; der Kampf, er schreit dagegen! Aber durch den Kopf, durch das Herz zieht ein stiller Klang: „Fürchte dich nicht; ich habe dich erlöst!“ Es ist dunkel geworden; überall brennen Gebäude. Ich sehe sie nicht. Ich vermute, ein leuchtendes, goldenes Tor zu schauen und in mir klingt das Lied: Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Auf mehr kann ich mich nicht besinnen, die nächste Zeit fällt mir nicht ein; aber ich bin auch so ruhig.

(Schluß folgt.)

Dirmuiden.

Eine Erinnerung und ein Gedenkblatt für die ersten Kriegsfreiwilligen des Weltkrieges.

Von Lic. Dr. W.

Aber nun: Wer will schildern, wie ein „Sturm gemacht“ wird? Wie stricht erscheinen dem Kämpfer die „Bilder“ in den Kinematographen; wie fahr und matt klingen auch die bereiteten Worte. Ein Sturm läßt sich eben nur ausführen, aber man kann ihn nicht beschreiben, man darf ihn nicht beschreiben. Bei ihm wie bei dem wütenden Kampfe fehlen die Worte, fehlen die Begriffe. So denke und schreibe ich jetzt; so empfanden wir aber auch schon damals als es hineinging in die ersten Häuser von Dirmuiden. Hatte der Feind von jeher reichlich geschossen, so prasselte uns jetzt ein wahrer Hagel entgegen; dicht sausten die Kugeln über uns hinweg, schlugen in unsere Reihen ein. Darum noch schneller vorwärts, weiter voran. Aber einen Augenblick braucht die leuchtende Brust Ruhe; eine Sekunde platt auf den Boden. Doch im nächsten Moment schon wieder weiter. Bis wieder eine Stodung eintritt: ein Baum! Und das wußte der Feind. Darauf hat er sein Feuer eingestellt. Die Verluste häufen sich, wir müssen hindurch. Man kriecht und bricht und springt und stößt. Und so geht es weiter, hinein in den Ort, der so dicht mit Feinden besetzt, so sorgfältig von ihnen besetzt ist. Aber was hilft uns, was hilft dem Gegner? Um die Häuser tobt der Kampf; hinein durch die eingeschlagenen Türen, hindurch durch die geschlagenen Fenster; nieder mit dem Feind, heraus mit ihm aus seinen Schlupfwinkeln. Aber gelingt es endlich, ein Haus zu besetzen, so brechen bald Rauch und Flammen hervor; und dabei das schreckliche Feuer aus den Nachbargeböden. Draußen hageln die Geschosse nur so auf uns paar Soldaten, neben denen jedoch auch hier ihr Hauptmann steht. Hatte er uns ausgebildet für den Kampf, so ist er jetzt mitten unter uns im Kampf; wären wir gern alle für ihn durchs Feuer gegangen, so können wir jetzt wenigstens im Höllefeuer neben ihm sein; das Bewußtsein stärkt gerade in solchen Augenblicken. Denn weiter müssen wir durch einen Grasgarten, durch einen Hof, über einen Baum, gegen das nächste Haus, und schaut es gleich aus, das neue feste Stein-Gebäude, wie eine Festung, speit es auch Feuer und Verderben: hinein!

Dampf dachte ich so; da plötzlich: wie ein stumpfer Schlag! Was war das? Bin ich es, oder nicht? Habe ich die Befinnung, oder nicht? Ich bin verwundet. Schwer

Die me...
Presse, noch...
handlungen...
schaffes ab...
dies die W...
Mitarbeiter...
Hindenburg...
In ein...
ger" schreie...
nal-agrarisch...
"Hinde...
Ich sollte...
fähigkeit...
gebnis die...
Mitte oder...
lauten, da...
mit denen...
Soldaten u...
hört hat...
suchungsau...
heit liegen...
lage erleb...
möglichst...
dem unelie...
verderblide...
Der eb...
Artikel "Wa...
Auslagen de...
"Die g...
eine ein...
den in l...
arbeit gem...
Das furcht...
deutsche H...
maße Hin...
dorf wuch...
siegenden...
revolutionä...
Kesseln i...
Kreisel das...
nicht noch...
und Wager...
politische...
bedachte...
schauen."...
Zu der...
verloren m...
kraft verlo...
ner Tage...
was nicht...
wahrung m...
baß die b...
Waffe erwi...
ner gewalt...
schiden ur...
geriebene...
vorgeföhen...
Wenn die...
so viel ho...
wesen wä...
mungen si...
den Ausfö...
johle Berf...
zurückgesch...
Nach e...
gergeben...
heißt es f...
"Wir...
selbst hab...
U-Boot-K...
und daß...
sich auf...
theorie...
der andere...
würde, un...
vorträge...
unendlich...
das man...
lichen Fl...
falschliche...
Kants un...
teilt wurde...
das militä...
über wir...
welt wied...
Das B...
Berliner...
handlung...
mit Lude...
gewesen...
Soldaten...
unter W...
Kaiser und...
manbrende...
Deutschlan...
"Und...
eigenem...
regte Kop...
Deutschlan...
lassen, da...
ner beset...
auf dem...
übertraat...
länge. Qu...
er seine...
täger milit...
Radmann...
Kühen, d...
Erfolge de...
über blo...
Schlichte...
Befahr au...
hat die mit...
verloren."

Das Urteil der Presse.

Zur Vernehmung des Heerführers.

Die mehrfache Mahnung des Ausschusses an die Presse, noch kein endgültiges Urteil über die Verhandlungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses abzugeben, wurde wenig Beachtung. Besonders die Vernehmung des Feldmarschalls und seines Mitarbeiters Hindenburg hat den Wätern der verschiedenen Richtungen willkommenen Anlaß zur Kritik. In einem längeren Artikel „Der Sieg der Wahrheit“ schreibt der Hauptschriftleiter der deutsch-national-agrarischen „Deutschen Tageszeitung“:

Hindenburg und Ludendorff haben hier zum deutschen Volk gesprochen; und für jeden, der sich noch etwas Mühe gibt, ist es ein höchst interessantes Schauspiel, das Erleben dieser Aussprache, obwohl sie gestern noch in der Mitte oder vielleicht noch früher stehen blieb, nur darin liegend, daß sie alle die Legenden und Sagen, mit denen seit Jahren Skrupellos gegen die beiden großen Soldaten und Patrioten gearbeitet wurde, restlos zerstört hat. Zugleich aber auch darin, daß dieser Untersuchungsausschuß und die Kräfte, die hinter seine Mehrheit stehen, gestern eine vernichtende moralische Niederlage erlitten. Als lägenhafte Legende ist seit gestern endgültig erwiesen, daß die Oberste Heeresleitung mit dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg keinen Hergens ein verwerfliches „Experiment“ auf sich genommen habe.

Der ebenfalls rechtstehende „Tag“ faßt in einem Artikel „Wahrheit und Klarheit“ sein Urteil über die Aussagen der Heerführer dahin zusammen:

Die ganze Erklärung des Generalfeldmarschalls war eine einzige Anklage gegen die Maßgebenden in der Heimat. Ich wollte Kraft und Mithras gewinnen, besam aber Beragen und Schwäche. Das furchtbare Wort eines englischen Generals, daß die deutsche Armee von hinten erdolcht worden sei, machte Hindenburg sich ausdrücklich zu eigen, und Ludendorff wußte, trotz seiner Behinderung durch den Vorliegenden, über die Unterwühlung der Front durch die revolutionären Parteien, über die Mitwirkung russischer Genossen und russischen Weibes bei dieser zielbewußten Arbeit das Nötige zu sagen. ... Unter irreguläres Volk wird noch einmal einziehen, auf weissen Seite Klarheit und Wahrheit, auf weissen Seite Unverständnis und parteipolitische Verwirrung geherichtet haben. Das Urteil der Heerführer brauchen die Zeugen von gestern nicht zu scheuen.

Zu der Behauptung Hindenburgs, daß der Sieg verloren wurde, weil die Heimat die Widerstandskraft verlor, bemerkt Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt“, daß er hierbei einiges übersehen, was nicht ganz unwichtig sei und zur tragischen Entwicklung mitgeholfen habe. Hindenburg erwähnte nicht, daß die belächelten Tanks sich als eine furchtbare Waffe erwiesen, daß die gering geschätzten Amerikaner gewaltige Massen von Material und Menschen schickten, daß die angeblich zertrümmerte und ausgerückte Infanterie des Generals doch plötzlich den vorgeschobenen deutschen Truppen in die Seite stieß. Wenn die Heerführer, die falschen Berechnungen nach so viel hoffnungserweckenden Ankündigungen nicht gewesen wären, hätte man in der Heimat, deren Stimmungen sich übrigens gar nicht äußern und nicht den Ausschlag geben konnten, und an der Front solche Verführer mit derbem Fußtritt nach Moskau zurückgeschickt.

Nach einer kurzen Polemik gegen die oben wiedergegebenen Ausführungen der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es schließlich in dem Artikel Theodor Wolffs:

Wir wissen, was Hindenburg und Ludendorff geleistet haben, und wir wissen auch, daß gerade in der U-Boot-Frage andere mehr als sie die Fäden zogen, und daß die Verantwortung für die ungelungene Lösung auf viele verteilt. Die unschöne Hindenburgtheorie könnte gar nicht aufkommen, wenn nicht auf der anderen Seite die Unschärfentheorie sich erheben würde, und wenn nicht immer wieder die Neigung hervorträte, für alles Unglück ein Volk zu befehlen, das unendlich geküht, unendliche Kraftbeweise gegeben, und das man nur leider, trotz den Mahnungen der angesehenen Planausgeber, nicht heilich und geistig auf Schicksalschläge vorbereitet hat. Daß die Amerikaner, die Tanks und andere Wälder und Dinge unrichtig beurteilt wurden, läßt uns nicht vergessen, wie oft im Kriege das militärische Urteil sich als klar und sicher erwies. Aber wir wollen, daß das eigene Volk gerecht beurteilt wird.

Das Zentralorgan der Mehrheitssozialisten, der Berliner „Vorwärts“, beschäftigt sich in seiner Abhandlung „Der Kopf Deutschlands“ fast ausschließlich mit Hindendorff. Er sei es ja doch eigentlich gewesen der zwei Jahre lang alle regierte, die Soldaten, die Generale, die Admirale, die Minister, unter Wahrung der nötigen Respektformen auch den Kaiser und den Generalfeldmarschall. Am höchsten kommandierenden Feldwebelgeleit sei das alte kaiserliche Deutschland zugrunde gegangen. Es heißt dann weiter:

„Und dieser vergessliche, alle Tatsachen sich nach eigenem Bedürfnis zurechtlegend, rechtshaberisch ausgelegte Kopf war in schweren Schicksalsjahren der Kopf Deutschlands! Wir müssen die Illusion fallen lassen, daß Deutschland im Weltkriege große Männer befehlen hat. Bethmann war kein ragender Führer auf dem Gebiete der Politik, aber als ästhetische Gesamtschau übertrug er den jüdischen General um mehr als Haupteslänge. Hindendorff war zweifellos in Berlin, in denen er seine Wunden besser zu beherrschen verstand, ein tüchtiger militärischer Fachmann, von tüchtigen militärischen Fachmännern umgeben, und er konnte sich auf ein Volk stützen, dessen Furchtlosigkeit er neun Zehntel seines Erfolges verdankt und daß er jetzt da für beschimpft. Über bloße sachliche Tüchtigkeit, sachlich beschränkte Tüchtigkeit ist nicht im Stande, ein Volk aus schwerster Not zu retten, und was die Tüchtigkeit genann, das hat die mit ihr verbundene Beschränktheit zehnmal wieder verloren.“

Prozeß Erzberger.

Der Reichsfinanzminister als Angeklagter.

Die 7. Strafkammer des Landgerichts I, Berlin, verhandelte Donnerstag gegen den verantwortlichen Redakteur der deutsch-nationalen „Deutschen Zeitung“, Dr. Ernst Wäld, der in einem Artikel im Oktober d. J. behauptet hatte, die Feindzeitung von Erzberger aufgefachte Behauptung, daß im Fall Manheim die von der französischen Regierung als Sühne geforderte eine Million Goldmark nicht aus Staatsmitteln, sondern aus Privatmitteln bezahlt worden wäre, sei eine Lüge gewesen: im Anschluß daran: war der

sagt worden, daß es Erzberger auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankomme. Auf Verlangen der Staatsregierung hat die Staatsanwaltschaft die Anklage erhoben.

Bei seiner Vernehmung zur Sache schränkte der Angeklagte sogleich seine Behauptungen in dem Urteil sehr wesentlich ein. Er erklärt, daß ihm bei Abfassung des Artikels ein Irrtum unterlaufen sei, als er ausgeführt habe, daß Erzberger persönlich die fragliche Erklärung in der Nationalversammlung abgegeben habe. In Wirklichkeit habe ein Vertreter des hiesigen Amtes in einer Pressekonferenz die Mitteilung vor der Zahlung der Million an Frankreich durch einen Privatmann gemacht. Das könne nur im Einverständnis mit Erzberger geschehen sein.

Der Reichsfinanzminister lehnte aus politischen Gründen einen Vergleich ab. Der Staatsanwalt beantragte 206 Mark Geldstrafe und Zuerkennung der Publikationsbefugnis.

Das Gericht beschloß nach kurzer Beratung angesichts des allgemein gehaltenen Straftrates, daß auch der Satz nachgeprüft werden müsse, in dem der Artikel behauptet, daß es Minister Erzberger mit der Wahrheit nicht genau nehme.

Die Verteidigung erklärte darauf: Wir treten den Wahrheitsbeweis an, daß Herr Erzberger mindestens in sechs Fällen die Unwahrheit gesagt hat und Verurteilungen, die er an verschiedenen Stellen gemacht hat, in diametraler Gegensatz zueinander stehen. — Nach einigen Ausführungen wurde die Verhandlung vertagt.

Eine Musterchiebung.

Eisenbahnbeamte und Angestellte des Reichsverwertungsamtes als Militäre.

Eine „musterhafte“ Musterchiebung wurde dieser Tage aufgedeckt. Wer noch kein Bild von dieser „Erwerbstätigkeit“ besitzt, mag aus folgendem einen kleinen Begriff davon bekommen.

Das Lautwerk in Schwarzkollm reklamierte vor einiger Zeit zwei Waggonsladungen Aluminium, die von Schwarzkollm nach Götting und Altona bestimmt waren. Wie das Verkehrsamt in Torgau ermittelte, waren die verschwundenen Güterwagen nach dem Industriebahnhof Berlin-Weißensee verschoben worden. Der Frachtbrief hatte als Empfänger Simon (Heinersdorf) bezeichnet, die Auslieferung dort war aber als unbestellbar zurückgekommen. Trotzdem war die Ware an den Vorzeiger eines falschen Duplikatfrachtbriefes ausgehändigt und wieder verladen worden.

Er, bei den Lautwerken angestellter Eisenbahnassistent gegen Beteiligung am Verdienst zweier Angestellten für den Plan, gelegentlich Aluminiumladungen zu verschleichen. Er füllte das Frachtbriefformular mit der Deklaration Simon (Heinersdorf) aus, deklarierete die Sendung als Maschinenteile und besorgte falsche Bescheinigungen, die bereits in Schwarzkollm nach Entfremdung der richtigen angestrichen wurden. So kamen die beiden Wagen nach Berlin-Weißensee. Unterdessen bot der Zugführer des Uebergangszuges die Ladung einem Angestellten des Reichsverwertungsamtes an, der sie an einen Tiefbauingenieur weiterverkauft. Dieser besam darauf die Ware ausgehändigt und gab sie einem Bekannten, der sie an einen Industrievertreter verkaufte. Als dieser sie in Weißensee verladen ließ, kam die Militärpolizei aus der Potsdamer Straße dazwischen und beschlagnahmte sie. Durch Vorsehung des Beamten und dadurch, daß der künftige Schwiegervater des Industrievertreters bei der Militärpolizei den Empfänger Simon (Heinersdorf) spielte, gelang es der Wande, die Ware wieder freizubekommen.

Jetzt kam das Aluminium noch erst in einen langen Kettenhandel, bis es endlich an zwei Stellen veräußert und verarbeitet wurde. Die Schiebung brachte den beteiligten vier Bahnbeamten je 5000 Mark, dem Angestellten des Reichsverwertungsamtes 45000 Mark, dem Tiefbauingenieur und seinem Bekannten je 9000 Mark und dem Industrievertreter 14000 Mark. Mehr aber noch dürften die Kettenhändler verdient haben, durch deren Hände die Ware noch gegangen ist. — Ja, das Schieben muß gelernt sein. . . .

Die Nationalversammlung.

114. Sitzung vom 20. November.

Auf dem Plage des verstorbenen Abg. Gröber ist ein großer Kranz niedergelegt.

Das Mittglied der Nationalversammlung Abg. Panzer (Eos.) hat sein Mandat niedergelegt.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 3 Uhr 20 Minuten mit folgenden Nachrufen, während das Haus sich erhebt: Während der parlamentarischen Pause ist die Nationalversammlung von zwei sehr schmerzlichen Trauerfällen heimgesucht worden. Am 7. November starb unser Kollege Daa. Seine hervorragende Begabung und Arbeitskraft, seine uneingeschränkte Einwirkung für eine politische Ideale, seine freundliche Kollegialität gewannen ihm das Vertrauen und sichern ihm ein ehrendes Andenken bei der deutschen Volkvertretung. Er starb eines tragischen Todes, durch die Hand eines Wahnmittels auf dem Gang zum Reichstag, zur Nationalversammlung, im direkten Bereich des Reichstagsgebäudes, um dort in einer wichtigen politischen Angelegenheit die Stellung seiner Fraktion zu vertreten.

Gestern verschied plötzlich infolge eines Schlaganfalles der Kollege Gröber. Er gehörte ein volles Menschenalter dem Reichstage an, seit dem Jahre 1887, und hernach der Nationalversammlung. In dem letzten Jahre bekleidete er das Amt des ersten Vorsitzenden der Zentrumsfraktion. Er war unermüdet einer der arbeitsfreudigsten Mitglieder des Parlaments, aus dessen Feder ausgezeichnete Reden über die wichtigsten Gesetzgebungsgegenstände kamen. Er galt als der beste Kenner der parlamentarischen Geschäftsordnung und war ein immer wirkungsvoller Helfer für die Rechte und für die Wohlfahrt des Volkes. Ein selbstloser Charakter, hatte sein gewichtiges Wort immer volle Wirksamkeit auch weit über die Grenzen seiner eigenen Fraktion hinaus. Er starb bei seinem ersten Ausgange nach einem schweren Unfall im Reichstagsgebäude in den Armen des Bureau direktors, als er sich um unsere demnächstigen Aufgaben dort erkundigte. — Sie haben sich zum ehrenden Andenken der beiden heimgesangenen Kollegen von den Plagen erhoben. Ich stelle das fest und danke Ihnen.

Auf der Tagesordnung stehen: Mittschriften. 150 Mittschriften werden ohne Aussprache nach den Vorschlägen der Ausschüsse erledigt. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Deutsches Reich.

Abg. Gröber t.

Der Vorsitzende der Zentrumsfraktion der Nationalversammlung, Abg. Adolf Gröber, ist am Mittwoch mittag im Reichstagsgebäude während eines Besuches, den er dem Direktor Geheimrat Jungheim abstattete, einem plötzlichen Schlaganfall erlegen.

— Eine Versammlung der Bodenreformer nahm im Circus Busch in Berlin eine Entschließung an, in der die Wahl Adolf Damaschkes zum Reichspräsidenten empfohlen wird.

— Das Verfahren gegen den Kaiser soll, wie Daily News wissen will, auf beson ren Wunsch Englands unbedingt durchgesetzt werden. Es bestehen aber noch Meinungsverschiedenheiten unter den Alliierten. Daily News sagt: „Die endgültige Annahme des Gesetzes zur Einschränkung der Zulassung von Ausländern in England treffe zusammen mit der Vermutung vorher beabsichtigten Aufwärmung der Farce des Kaiserprozesses. Die Hilfsmittel der Propaganda seien zweifellos noch nicht erschöpft, aber es sei merkwürdig, daß die Regierung noch so viel Zeit und Energie aufwendet, um ihren Sündenbock einzufangen. Der Ausgang des Prozesses, ob man ihn wünsche oder nicht sei fraglich. Ein Berliner Journalist sagte, es sei unwahrscheinlich, daß Holland den Kaiser ausliefern werde, es sei denn, daß der Völkerverbund es ausdrücklich fordere. Das dürfte einige Zeit dauern, aber die Belustigung der Galesie ist ja auch vielleicht der einzige Zweck der jetzigen Manöver, die sonst ganz unverständlich wären.“ — Die „Daily Telegraph“ hofft dagegen, daß bis Weihnachten in der Eröffnung des Gerichtsverfahrens gegen den früheren deutschen Kaiser ein endgültiger Schritt getan werden wird.

— Deutscher Protest gegen die Einweisung deutscher Kriegsgefangener in die polnische Armee. In einer deutschen Note wird die Berliner Schweizerische Vertretung ersucht, durch die Gesandtschaften in Paris und London auf die Tatsache hinzuwirken zu lassen, daß deutsche Kriegsgefangene zum Eintritt in die polnische Armee gezwungen worden sind und bei der französischen Regierung darauf hinzuwirken, daß an die Lagerkommandanten ein strenges Verbot der Duldung oder Begünstigung solcher Zwangsverwendungen ergeht. — Die Schweizer Regierung wird sicherlich die deutsche Bitte erfüllen, umso mehr, als sie stets für die Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen und für die Gleichrichtung ihrer traurigen Lage warm eingetreten ist. Neuerdings haben erst wieder der Nationalrat Michells (Genf) und eine große Anzahl von Mitgliedern aller Fraktionen an den Völkerverbund die Anfrage gerichtet, ob er nicht die Bestrebungen des Vereins des Roten Kreuzes um sofortige Freilassung der noch in den Ländern der Entente befindlichen deutschen Gefangenen wirksam unterstützen könne.

— Sachsen gegen die neuen Steuervorlagen. Reichsfinanzminister Erzberger hat seine angekündigten Vorlagen über die Reichseinkommensteuer, die Kapitalertragsteuer und die Landesabgabenordnung fertiggestellt und die Finanzminister der Einzelstaaten eingeladen, nach Berlin zu kommen und die Vorlagen dort durchzuberaten. Wie dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ aus Dresden berichtet wird, hat der sächsische Finanzminister Nitzsche rundweg in einem Telegramm abgelehnt. Er hebt in dem Telegramm hervor, daß man Vorlagen von so großer Wichtigkeit nicht in einem berätigen Hasttempo erledigen könne. Diese Vorlagen müßten zunächst einmal den Beratungen der Einzelstaaten zugehen, von ihnen selbst durchberaten, und auch deswegen mit Handelskammern und anderen in Betracht kommenden Stellen Beratung genommen werden. Finanzminister Nitzsche werde jedenfalls am Donnerstag nicht nach Berlin kommen, zumal auch am Vortag Eisenbahnperr sei. Er werde alle etwa in Berlin von den anderen Finanzministern gefassten Beschlüsse als vollständig gleichgültig und unverbindlich für Sachsen betrachten.

— Die deutsche Delegation für Washington heimberufen. Die deutsche Delegation der Arbeitskonferenz in Washington hat unmittelbar vor der Einschiffung in Göteborg noch das Telegramm der deutschen Regierung erhalten, daß die Konferenz in Washington sich ihrem Ende näherte und daß deswegen die Vertreter der Delegation unterbleiben müßten. Die Delegation tritt unverzüglich die Heimreise nach Deutschland an. Der „Vorwärts“ bemerkt zu dieser Meldung: „Man darf wohl sagen, daß die Washingtoner Konferenz das gleiche Resultat gehabt hat, wie das Hornberger Schießen. Ohne das in sozialpolitischen Fragen erste Land der Welt, als das Deutschland allgemein gilt, mußte diese Konferenz ein Fehlunternehmen sein. Daß Deutschland daran nicht teilnehmen konnte, liegt ausschließlich bei den alliierten Mächten, denen alle Hindernisse zuzuschreiben sind, die Deutschland von der Teilnahme dieser ersten großen Arbeitskonferenz ferngehalten haben.“

— Berufung des Fürbischofs Vertram ins Kardinalkonkistorium. Nach einer Meldung der „Schlesischen Volkszeitung“ von der Nuntiatur in München hat der Papst beschlossen, den Fürbischof von Breslau, Dr. Vertram, in nächsten Konkistorium in das Kollegium der Kardinalen zu berufen. Fürbischof Dr. Vertram ist bereits im Dezember 1916 im päpstlichen Konkistorium zum Kardinal ernannt worden. Er ist aber zunächst Kardinal in pectore, da die üblichen Feiern, die er in Rom, Befragung, Ueberreichung des Reliquies, Uebergabe des Ringes noch nicht vollzogen sind.

— Die neue Saarlandwährung. Nach der „Saarländer Volkszeitung“ soll die neue Saarlandwährung in spätestens drei Monaten eingeführt werden. Die Wahl der Münze soll auf den Saarfranken gefallen sein. Das Blatt teilt weiter mit, daß die Kommunalwahlen im Saargebiet spätestens in zwei Monaten stattfinden werden. Die Bildung des Saarstaates soll nach den Pariser Verhandlungen bis dahin beendet sein.

— Ein Notizfrei der Landwirtschaft. Der Reichsausschuß der deutschen Landwirtschaft hat in einer eingehenden Verhandlung mit sämtlichen landwirtschaftlichen Körperschaften Deutschlands die Lage der Ernährungswirtschaft beraten und die grundsätzlichen

